

cha statt *Meriani*: ein Versehen, welches jedoch baldigst von mir bekannt gemacht wurde.

Von beiden obigen Arten, nämlich von *Mus. Verreauxii* und *Persa*, sollen in Kurzem Abbildungen und Beschreibungen erscheinen in den „Abhandlungen der Königl. zool. Gesellschaft zu Amsterdam.“

Leiden, im September 1854.

H. Schlegel.

Beobachtungen über Zu- und Abneigungen, Pflgetrieb und sonstige Gemüths-Aeusserungen bei Vögeln.

Von

Baron Dr. J. W. von Müller.

Mehrfache anziehende Wahrnehmungen anderer Beobachter über hervorstechende Züge aus dem, was man füglich als das „Gemüthsleben“ der Vögel bezeichnen kann, sind vor Kurzem, auch im „Journale für Ornithologie“, veröffentlicht worden. Mit dem Neuen, was sie zu schon länger bekanntem Aehnlichem hinzubrachten, haben sie nunmehr auch die Erinnerung an Letzteres ganz angemessen wieder aufgefrischt. Denn erst das Sammeln oder Aufstellen und Zusammenhalten einer grösseren Anzahl von einzelnen Zügen kann dahin führen, mit der Zeit ein volleres und mehr übersichtlich gehaltenes Bild von dem Ganzen dessen zu liefern, was in diesem Kreise des Seelenlebens der Thierwelt Beachtenswerthes vorgeht. Beachtenswerth aber wird es gewiss immerhin bleiben, gleichviel, wie es mit dem blossen, gewöhnlichen Instincte zusammenhänge: d. h., ob es möglicherweise nur einfach mit demselben in Eins zusammenfällt, oder nicht; und wie weit es dann beziehungsweise über diesen und seine Aeusserrungen hinausreichen möchte. Die „Thier-Seelenkunde“ mag vielleicht, und wenn sie es nach Umständen für nöthig hält, zwischen Beidem unterscheiden; ihrem Bereiche aber wird jedenfalls das Eine so gut angehören, wie das Andere.

In Betracht des Interesses der Sache habe ich daher Veranlassung nehmen wollen, im Folgenden gleichfalls einige dahin einschlagende Beobachtungen beizubringen, die meistens von mir selbst gemacht, zum kleineren Theile aber mir von zuverlässigen Freunden bei Gelegenheit mitgetheilt worden sind.

1. Freude über die neu erzielte Nachkommenschaft bei Vögeln. — Ein Canarienvogel-Männchen, welches bis dahin zur Paarungszeit meistens ganz traurig in einer Ecke des Käfiges gesessen hatte, flog um die Legezeit plötzlich auf das Nest, als das Weibchen dieses verliess. Es blickte nun tief hinein, steckte den Kopf ganz in die Höhlung des Nistkörbchens hinunter und fing, da es wirklich das erste Ei darin sah, mit aufgeblasenen Federn, ausgebreiteten Flügeln und freudig entfaltetem Schwanze aus vollem Halse zu schlagen an.

Auch in der Folge wiederholte es diess jedesmal, so oft es wieder ein neues Ei im Neste erblickte. *)

Ein anderes Männchen erhob ebenfalls beim Anblicke der Eier ein langes, lautes und freudiges Gezitscher, welches eine so eigenthümliche Art von Gesang bildete, wie ich diesen sonst weder von ihm, noch von einem anderen je gehört hatte.

2.) Anhänglichkeit gezähmter Vögel an ihre Wohltäter. — Ich will natürlich hierbei nicht von solchen Vögeln reden, welche durch besondere, höhere Kunst nicht bloss gezähmt, sondern auch zu bestimmten Verrichtungen mühsam abgerichtet worden sind. Auch dergleichen „Erziehungs-Resultate“ haben freilich ihr sehr Interessantes. Hier aber handelt es sich nur um Thiere, welche, sich selbst überlassen und ohne hungrig zu sein, also nicht um Futter zu verlangen, od. dergl., sondern aus freien Stücken und vermöge einer besonderen Zuneigung, ihren Wohltäter auf Wegen und Stegen begleiteten, und welche, dem gemäss, auch nicht von ihren unverstümmelten Flugwerkzeugen zu dem Zwecke Gebrauch machten, den Lockungen der Freiheit zu folgen.

Bei den meisten von Jugend auf gezähmten Säugethieren ist diess allerdings keine seltene Erscheinung. Denn Löwen, Hyänen, einen Tapir u. m. a. gewöhnte ich leicht daran, mir zu gehorchen und frei überallhin zu folgen; und vollends der getreue Hund lässt sich bekanntlich sogar durch grobe Misshandlungen meist nicht abhalten, seinen Herrn und Peiniger zu liebkosen, und die Hand zu lecken, die ihn schlug. Bedeutend anders verhält es sich hiermit bei den Vögeln, welche zumeist scheu und furchtsamer Natur sind.

[In der That: eben hierin liegt überall der wahre Hauptgrund. Die angeborene Furchtsamkeit wehrloser Thiere, als der wesentlichste Theil ihres rettenden, also passiven Selbsterhaltungs-Triebes, ebenso wie umgekehrt der angeborene Muth der Raubthiere und ihr Kraftgefühl, als nothwendigste Grundlage ihres gesammten Ernährungs- und mithin activen Selbsterhaltungs-Triebes, — beide sind es vor Allem, welche bei ersteren gewöhnlich die Zähmung sehr erschweren, bei letzteren dagegen sie eben so bedeutend erleichtern. Und Beides tritt natürlich um so deutlicher hervor, je älter beide schon vorher (im Freien) geworden sind: weil dann auch diese, beiderseits entgegengesetzten Züge von instinctivem Triebe sich bereits um so stärker entwickelt haben. Bei den meisten Raubthieren, im Gegensatz zu den wehrlosen, kömmt hierzu auch noch der höhere Grad von thierischem Verstande: also das bessere, mit ihm verbundene Unterscheidungs-Vermögen für das, was im gefangenen Zustande um sie her oder gegen sie geschieht. **)

Gloger.]

*) Es lieferte also gleichfalls einen Beweis von dem neulich (in Heft III. d. J., S. 232—33) erwähnten Zahlensinne. D. Herausg.

**) Daher ist bekanntlich Nichts in dem Grade schwer auch nur einigermaassen zu zähmen, wie z. B. erwachsene, oder gar bereits älter gewordene Einhufer und Wiederkäuer. Es liegt eben daran, dass es meist unmöglich bleibt, ihnen den einmal stark ausgebildeten Rettungstrieb, d. h. „die angeborene Furchtsamkeit und Scheu,“ wieder zu benehmen. Ein gleich alt gefangener Löwe dagegen, voll des Bewusstseins von seiner Kraft und Wehrhaftigkeit, lässt es ruhig

Bei Vögeln gelingt es daher gewöhnlich nur mit vieler Mühe und Sorgfalt, durch eine gelinde Behandlung oder durch Hunger, sie so weit zu bringen, dass sie, ohne zu entfliehen, aus- und einfliegen, ihrem Herrn folgen, oder auf dessen Ruf herbeikommen lernen. Um so auffallender bleibt es dann also, wenn manche diess aus freiem, eigenem Antriebe thun. Nachstehend nur einige Beispiele hiervon:

Eine Amsel (*Turdus merula*) liess ich ihres zutraulichen Wesens halber, und ungeachtet der damit verbundenen Unbequemlichkeit, in meinem Arbeitszimmer frei herumliegen, wo sie nun bald eine sonderbare Gewohnheit annahm. Des Abends nämlich, um 10–11 Uhr, fing sie zu schlagen an, kam auf meinen Arbeitstisch und trieb sich da herum. Sie ging nicht eher zu Ruhe, bis ich sie nahm und an einen bestimmten Ort, ihren gewöhnlichen Schlafplatz, trug. Dort setzte sie sich dann ruhig hin und rührte sich ferner nicht mehr, sondern schlief nun bald ein.

Eine andere, jung aufgezogene Amsel begleitete mich oft bei meinen Spaziergängen auf dem Lande. Wenn ich dann langsam ging, so hüpfte sie entweder voraus, oder hinten nach. Ging ich jedoch schneller, so dass sie mir zu Fusse nicht folgen konnte: dann flog sie mir auf die Schulter und liess sich tragen.

Gleiches that eine von mir aufgezogene Singdrossel, (*Turdus musicus*.) Auch sie folgte mir laufend und fliegend auf meinen Spaziergängen; und selbst im Walde entfernte sie sich nur wenige Schritte von mir. Eines Tages erblickte sie einen Sperber. Da flüchtete sie denn sogleich schreiend zu mir: indem sie sich hier zwischen Weste und Rock zu verkriechen suchte. Auf einem späteren Spaziergange wurde sie aber leider das Opfer einer Katze.

Ich zog ferner einen jungen Goldammer, (*Emberiza citrinella*,) auf, den ich noch nackt aus dem Neste nahm. Er folgte mir gleichfalls überall, wie ein Hund, und entfernte sich nicht vom Hause: obgleich ihm die Flügel nicht gestutzt waren.

Im verflorbenen Sommer hatte ich wieder zwei Lieblingsvögel herumliegen: einen Distelfinken, (*Fringilla carduelis*,) und einen gemeinen Sperling. Der Distelfink, so wie der früher erwähnte Goldammer, waren Weibchen; und letztere werden immer viel früher und leichter zahm und kirre.*) Der gemeinte Sperling aber, den ich jung aufgezogen hatte, war ein Männchen.

an sich kommen, was man ihm thun werde: ob Schlimmes oder Gutes. Geschieht ihm Letzteres: so fasst er meistens auch bald Vertrauen zu Menschen. Daher wird er, soweit es sich um Zähmbarkeit an und für sich handelt, für letztere trotz all' seiner Gefährlichkeit weit empfänglicher sein, als z. B. eine Hirschkuh, ein Reh od. dergl.; ebenso, wie auch der älteste grosse Falke oder Steinadler sich leichter zähmbar erweist, als diess bei gleich vorsichtiger Behandlung ein gleich alt eingefangener Fasan, Auerhahn u. dgl. sein wird. (Gl.)

*) Ein Gleiches ist mir zwar nicht gerade nach eigener Erfahrung bekannt: (da ich mich überhaupt mit eigentlichen Zähmungsversuchen wenig befasst habe;) wohl aber haben mir Andere, hierin Geübte dasselbe versichert. Es entspricht jedoch nur der gleichen Erfahrung der gesammten Jägerwelt, dass z. B. Hohnerhundinnen „weit früher und leichter“ zu „dressiren“ und „abzuführen“ sind, als Hunde von durchaus gleicher Race und gleichem „Temperamente.“ (Es giebt

Sein Verhalten war keine dumme Dreistigkeit gegen die Menschen, sondern ein, in seiner Art verständiges Anschmiegen an seine Wohlthäter. Er kannte alle Leute, die sich gewöhnlich für ihn interessirten und ihm zuweilen zu fressen gaben. Wenn ich im Garten mit mehreren Leuten sprach, so schien er gleichsam an der Unterhaltung Theil nehmen zu wollen, und flog mir dabei auf den Arm oder die Schulter. Nahm aber Niemand Notiz von ihm: dann kneipte er mich sanft an den Ohren oder Wangen, und zuste mich am Haare. In den Taschen meines Rockes hatte ich oft Haufsaamen. Das hatte er sich bald gemerkt und kroch mir nun häufig, ohne sich im Mindesten zu geniren, in die Taschen, um danach zu suchen. Auf seinen Namen, („Vendredi,“ weil ich ihn zufällig an einem Freitage bekommen hatte,) kam er stets eiligst herbei; u. dgl. m. Kurz, ich könnte noch eine Menge von Zügen seiner Verständigkeit und Lebensklugkeit anführen, will aber nur noch Eines derselben erwähnen. Diess war: eine sonderbare Antipathie, die er freilich mit noch vielen anderen Thieren theilte, und mithin ein Beweis von

3.) überwiegender und bleibender Abneigung. — Mein kleiner Neger, „Araghi,“ hatte nämlich zwar beiden Vögeln nie Etwas zu Leide gethan; allein trotz dem hatte sowohl der Sperling, wie der Distelfink, die schrecklichste Angst vor dem guten schwarzen Menschen. Wenn der Sperling in meinem Arbeitszimmer spielte, und nun Araghi in's Zimmer kam: so flüchtete jener unter lautem Geschrei durch das offene Fenster hinaus. Als ihn vollends Araghi einmal ganz sanft in die Hand nahm, schrie er so jämmerlich, als fürchtete er, gleich umgebracht zu werden. Diese Antipathie ist mir bisher um so unerklärlicher geblieben, weil beide Vögel dieselbe, wie schon bemerkt, mit vielen anderen Thieren theilten.

Sobald nämlich mein Neger, in dessen sanftem Charakter es liegt, keinem Thiere Etwas zu Leide zu thun, im zoologischen Garten zu Brüssel in die Nähe der Affen kam: so eilten dieselben sämmtlich unter wüthendem Geschrei an die Gitter der Käfige und erhoben dabei, wie man zu sagen pflegt, einen wahren „Höllenglärm,“ der so lange fort-dauerte, bis Araghi sich wieder entfernte. Ging Derselbe an die Bärengrube, so lingen sämmtliche Bären an, zu heulen und die möglichsten Sprünge zu machen. Diese schienen jedoch bei ihnen keinen eigentlichen Zorn, sondern eher das grösste Erstaunen über etwas höchst Ungewöhnliches auszudrücken. Ein Llama dagegen lief, sobald es den guten Araghi erblickte, rasch auf ihn zu und suchte ihm nach bekannter Weise in's Gesicht zu spucken.

Noch auffallender waren dieselben Erscheinungen im zoologischen Garten zu Antwerpen, wo ein Neger angestellt und von den Thieren wohl gekannt ist. Als dort auch mein Araghi sich bei den Löwen zeigte, fuhren dieselben wüthend an die Gitter, sprangen ihm nach, so weit ihre Käfige reichten, und verfolgten ihn, wenn er sich entfernte, mit

daher sehr berühmte Jäger, die u. A. zur Waldschnepfen-Jagd gar keinen männlichen Hund abrichten mögen. Vergl. die Bemerkungen von Merenski im diess-jähr. Mai-Hefte der „Allg. Forst- und Jagd-Zeitung.“) Gl.

den Augen, so weit sie ihn sehen konnten. Bei einem ganz zahmen Jagdpanther dagegen, (*Felis jubata.*) war die Wirkung zwar nicht minder gross, aber ganz entgegengesetzter Art. Dieser hatte ausserordentliche Angst vor meinem Schwarzen, verkroch sich bei der Annäherung desselben, und verbarg seinen Kopf in eine Käfig-Ecke. — Ich habe indess bisher vergeblich nach einer Erklärung dieser Erscheinungen gesucht.

[Die „Erklärung“ dürfte wohl in jener, sichtlich unangenehmen Wirkung liegen, welche die, in der Natur wenig vorkommende schwarze Farbe, ähnlich wie eine derselben entgegengesetzte hochrothe, (Scharlach od. dergl.) auf ziemlich viele Thiere auszuüben scheint.*) Und wenn diese beiderseitige Wirkung, besonders aber jene der schwarzen, bei Thieren verschiedener Gattung meist entgegengesetzt erscheint: so liegt auch das eben wieder in der verschiedenen, instinctiv gegensätzlichen Natur der letzteren selbst. Muthige reizt sie; furchsame dagegen schüchtert sie ein. Doch thut sie Letzteres nach Umständen sogar bei solchen, die sich anderenfalls, ohne Raubthiere zu sein, als ganz besonders muthig zu bewähren gewohnt sind. Dafür kann es, was grosse kluge und höchst vorsichtige Vögel betrifft, kein auffallenderes Beispiel geben, als: den, zu seiner Zeit berühmten, von Jugend auf gezähmten Kranich des verstorbenen Freiherrn v. Seyffertitz, (eines vortrefflichen Beobachters und fleissigen Mitarbeiters an Brehm's damaliger Zeitschrift „Ornis.“) Derselbe war ein eben so bewunderungswürdig muthiger, als kluger Vogel, der alles Vieh auf dem Hofe und später selbst auf dem Felde bewachte, dasselbe streng in Ordnung hielt, und selbst die auf das Erbittertste mit einander kämpfenden Stiere sogleich durch fortgesetzte, derbe Schnabelhiebe unter lauten Drohrufen aus einander trieb: während er den, alsdann gegen ihn selbst versuchten Stössen derselben mit einer Gewandtheit ohne Gleichen durch Seitensprünge auszuweichen verstand. Aber schon mit den Truthühnern des Hofes machte er sich wenig zu schaffen; und zwar, wie man annehmen musste: weil sie fast alle schwarz waren. Denn — dieser selbe Kranich lief jedesmal höchst erschrocken in den fernsten Winkel, Stall oder Schuppen des Hofes, um sich da zu verbergen, sobald ein Schornsteinfeger zum Thore hereintrat. —

Bei der grossen Bestimmtheit und Schärfe, mit welcher die Thiere im Falle einer Bedenklichkeit dem Menschen stets nach den Augen sehen, würde vermuthlich auch schon ein Weisser, der sich das Gesicht geschwärzt hätte, fast oder ganz dieselbe Wirkung hervorgebracht haben, wie Araghi sie im Gegensatze zu dem anderen Schwarzen hervorbrachte, welchen die Thiere bereits kannten oder zu sehen gewohnt waren. (Bloss in der Nähe möchte bei Raubthieren der Eindruck des „Weissen mit geschwärztem Gesichte“ ein geringerer geblieben sein: weil ihm der eigenthümliche und

*) Ein lebhaftes Roth erregt und reizt bekanntlich viele, die überhaupt reizbar sind, oder es zu Zeiten (während der Fortpflanzung) werden. Bei solchen von sanfter Gemüthsart wirkt es daher entweder nicht; oder es thut diess bei manchen sogar anlockend: vermuthlich, indem es den Ernährungstrieb derselben reizt, wenn auch vielleicht ihn täuscht. Denn mit kleinen rothen Tuchlappchen, an Angelhaken gebunden, fängt man im Sommer bekanntlich unsere grünen Wasserfrosche.

starke „Negergeruch“ gefehlt haben würde.) Die Furcht des Jagdpanthers ins Besondere aber war ohne Zweifel eine Folge des Zustandes dieser Thierart als vollständiges Hausthier, gleich unseren Jagdhunden, deren Stelle sie (dem Anscheine schon vor der Zeit des unvergleichlichen Aristoteles her) für die Bewohner der warmen Steppenländer vertritt. Sie ist daher wohl meistens an schwarze Abrichter gewöhnt; aber das Antwerpener Thier mochte nur eben fürchten, in dem guten Araghi einen neuen und vielleicht schlimmeren Zuchtmeister zu sehen, als der ihm schon bekannte andere Neger diess war. Gl.]

Und nun Folgendes von einer Meise, als Beweis

4.) dauernder Anhänglichkeit an den gewohnten Ort der Gefangenschaft, selbst nach wieder erlangter Freiheit. — Ein Freund von mir hatte eine Blaumeise (*Parus coeruleus*) den Winter hindurch im Zimmer gehabt. Zum Fröhlinge jagte er dieselbe hinaus; im Herbste darauf kam sie aber von selbst wieder in ihr voriges Winterquartier. Auch nachdem sie dann im nächsten Frühjahre abermals hinausgejagt worden war, kam sie im folgenden Herbste ebenso zum zweiten Male zurück, und installirte sich neuerdings in dem einmal gewohnten Zimmer.

[Das auffallendste Beispiel von solcher Anhänglichkeit und steter Wiederkehr, (ja wahrscheinlich von „Treue zum Tode,“) ist wohl das, welches bei Audubon von einer Mantel-Möve (*Larus marinus*) erzählt wird, die einem seiner Freunde zu Edinburg gehörte, an dessen Garten ein grosser Teich gränzt. Auch sie war früh, kaum erwachsen, in die Gefangenschaft gekommen, durfte stets frei herum gehen und später auch fliegen. Nachdem sie brutfähig geworden war, also von ihrem dritten oder vierten Jahre ab, verschwand sie stets im Fröhlinge, 6—8 oder noch mehr Jahre hinter einander, kehrte dann im Herbste wieder, begrüßte sofort ihren Herrn, so wie ihre gute Pflegerinn, und brachte das Eine Mal sogar ein Junges mit. Gl.]

5.) Mitleids- und Pflege-Trieb der Vögel. — Den interessanten Mittheilungen des Hrn. A. Hesler im Maihefte dieses „Journal“, S. 287 — 288, über das Aufzählen junger Körnerfresser durch *Loxia cardinalis*, und über das Erziehen junger *Perdix cinerea* durch einen Hahn von *P. marylandica*, kann ich einige weitere, zum Theil sehr ähnliche Beispiele als Seitenstücke anreihen. Ich beginne mit dem Analogon zu letzterem:

In einem kühlen Frühjahre fand ich einmal zwei junge graue Feldhühnchen, (*Perdix cinerea*.) die erst soeben aus den Eiern gekrochen sein mussten: da eines derselben noch ein Stückchen der Eischale an sich hängen hatte. Ich nahm beide mit nach Hause, um sie aufzufüttern. Trotz dem aber, dass ich sie ganz in Federn bettete, erstarrten sie doch über Nacht vor Kälte: so dass ich sie am Morgen für todt hielt, sie daher einstweilen auf ein, zufällig gegen Sonnenaufgang hin gerichteten Fensterbrett legte, um sie nachher auszustopfen. *) Als

*) Eine von dem Hrn. Verfasser zu dieser Stelle beigefügte Note, über das Erstarren mehrerer jungen Haushühnchen und deren Wiedererwachen im Sonnenscheine, wird in einem späteren Hefte folgen. D. Herausg.

jedoch, etwa nach einer Stunde, die warmen Sonnenstrahlen zum Fenster hereindrangen und die todt geglaubten Thierchen beschienen, erwachten sie und wurden wieder munter.

Hierauf setzte ich sie auf den Stubenboden, wo ein Wachtelhahn, (*Coturnix dactylisonans*,) ein fleissiger Schläger, herum spazierte. Die Hühnchen liefen da piepend umher und rannten, als sie die Wachtel erblickten, spornstreichs auf diese zu, schlüpfen ihr unter die Flügel und suchten sich unter denselben zu erwärmen. Die Wachtel schien auch keineswegs verwundert über diese, unerwartet sich ihr zuwendende Familie. Im Gegentheile: sie liess Alles nicht bloss geduldig geschehen, sondern breitete auch freundlich ihre Flügel über sie aus, bedeckte und erwärmte also die hilflosen Kleinen väterlich. Sie nahm dieselben überhaupt ebenfalls, wie jener maryländische Repphahn, ganz an Kindesstatt an, pflegte sie und liess sie gern unterkriechen, bis sie eben so gross waren, wie sie selbst. Eben dann und späterhin aber war es besonders rührend, zu sehen, wie sie sich alle Mühe gab, die grossen Hühner mit ihren kleinen Fittigen zu bedecken.

[Dieser Fall geht in doppelter Beziehung noch merklich über den erwähnten, bei dem Hahne der maryländischen Repphühner - Art vorgekommenen hinaus.

Denn einmal steht letztere, trotz ihrer sehr grossen Verschiedenheit von unserem grauen Repphühne, diesem offenbar näher, als der Wachtel; mithin waren dort Pfleger und Pfleglinge viel weniger verschieden unter einander, als hier. Zweitens aber leben die Männchen der Wachtel auch gar nicht eigentlich monogam, wie jene der Repphühner, sondern wenigstens da, wo die Art zahlreich ist, in wahrer Polygamie; oder sie halten sich doch nur in höchst ungeordneter und bloss erzwungener Monogamie: wenn oder wo die Art nicht so zahlreich vorhanden ist. *) Ferner haben die Männchen überhaupt nur bei ächt-monogamen Vögeln jenen lebhaften Beschützungs- und Pflegetrieb, dessen ungewöhnliche Anopferungsfähigkeit bei den Repphähnen so merkwürdig stark hervortritt. †) Ein Wachtel-Männchen dagegen pflegt sich um seine eigenen Jungen fast oder meist eben so wenig zu bekümmern, wie ein Fasan-, Auer- oder Birkhahn: während es hier zwei so ganz fremde an Kindesstatt annahm. Demnach erwachte bei ihm nun in der Gefangenschaft ein Trieb, welcher im Freien gewöhnlich so vollkommen schlummert, als wäre er gar nicht vorhanden. GL.]

Von Beispielen ähnlichen Mitleids- und wirklichen Fütterungstriebes bei Singvögeln kann ich gleichfalls mehrere anführen. Und zwar

*) Für diese Polygamie zeugt ja auch schon das häufige und sehr laute „Schlagen“ der Wachtel-Männchen, (im Gegensatz zu dem seltenen Rufen der Repphähne, ganz besonders im Verlaufe der Lege- und Brütezeit;) denn es bildet eben das Balzen oder den Balzlaut derselben, welcher die in der Umgebung vorhandenen Weibchen zur Begattung herbeiruft. Bei wirklicher Monogamie (ordentlicher „Paarung“) würde es dessen hierzu, ebenso wie bei den Repphühnern, überhaupt nur selten bedürfen. Ein leises, anderes Rufen würde vielmehr schon genügen, die Gatten immer nahe bei einander zu halten.

†) Auch er hängt übrigens ganz nahe mit der, so überaus warmen Liebe der Repphühner von beiden Geschlechtern zu einem beständigen, engen Familienleben, im Gegensatz zu dem vereinzelt der Wachteln, zusammen.

besteht bei letzteren offenbar das Bemerkenswertheste darin, dass er hier zuweilen schon hervortritt, wenn sie noch in so jugendlichem Alter stehen, dass auch sie dem Pflegedürfnisse kaum entwachsen sind.

Eine junge Amsel. (*Turdus merula*,) welche selbst noch kaum allein fressen konnte, fütterte nämlich doch schon eine noch jüngere, so oft sie selbst gefüttert worden war.

Ein Gleiches that ein junger, graner, noch nicht 2 Monate alter Canarien-Vogel seinem jüngeren Bruder.

Von Seiten älterer Vögel kann diess natürlich weniger auffallen, auch wenn sie niemals eigene Junge gehabt haben: wie z. B.

ein einjähriges Schwarzkopf-Männchen, (*Sylvia atricapilla*,) welches ich selbst aus dem Neste genommen und erzogen hatte. Obgleich demselben also jede wirkliche Vaterliebe noch fremd war, so fütterte es doch nicht bloss Junge seiner Art, sondern auch solche fremder Arten, z. B. Bastardnachtigallen, Weisskehlchen u. dergl., mit grossem Eifer; und es zog mir deren so mehrere Nester voll ganz allein auf. Ja, dieses Geschäft schien ihm wahre Freude zu machen: denn es sang, während es Pfleglinge hatte, weit munterer, als gewöhnlich.

[Ein Seitenstück hierzu findet sich an berühmter, „klassischer“ Stelle, wo aber freilich Ornithologen, (wenigstens in der Eigenschaft als solche,) dergleichen so leicht nicht suchen würden: obwohl es zugleich auch durchaus nicht überraschen kann, ihnen da zu begegnen. Nämlich: es steht bei Eckermann, dem nahen Freunde Göthe's, einem sehr guten Beobachter der Vogelwelt, namentlich der Singvögel, deren er stets eine grosse Zahl selbst gehalten hat. Und zwar bildet das Ganze ein Paar längere Abschnitte im letzten Bande seiner „Gespräche mit Göthe,“ diesem ausgezeichnet denkenden Betrachter der Natur.

Ausgehend von der Erziehung der jungen Kuckuke, auf die zufällig ein vorbeiliegender alter Kuckuk sie Beide führt, liefert Eckermann dort eine Menge sehr anziehender Beobachtungen über diesen Pflgetrieb der Vögel überhaupt: worauf dann Göthe sofort eben so vortreffliche Betrachtungen über diesen Zug des thierischen Seelen- und Gemüthslebens anstellt.

Unter den ersteren befindet sich da, neben vielem Anderen, von E. der Fall angeführt, wo eine mit ihren Jungen eingefangene Grasmücke, (soviel ich mich erinnere, *Sylvia hortensis*,) in einen grossen Käfig gebracht, hinsichtlich der Zahl ihrer Pfleglinge fast noch weiter ging, als die schwarzköpfige unseres Hrn. Verfassers: wenn auch nur, was die Menge von gleichzeitig so versorgten Waisen betrifft. Ausser den eigenen Jungen, die allerdings ziemlich bald selbständig wurden, fütterte sie nämlich auch so viele noch jüngere fremde mehrerer Arten zu ganzen Gehecken, (darunter eine Brut Nachtigallen,) dass es zuletzt nahe an, wo nicht über 20 Stück waren, die alle noch dieser Hülfe mehr oder minder bedurften. So war sie denn fortwährend und vollauf damit beschäftigt, nach dem Futternapfe voll Ameisenpuppen hinzueilen, und mit so viel derselben, wie sie fortbringen konnte, der Reihe nach zu dem oder jenem ihrer hungrigen Pflegekinder zurückzukehren. Doch bis dahin „fremd,“ wie dem hier erwähnten Schwarzkopfe, war ihr „das Geschäft“ allerdings nicht. Gl.]

Im vorletzten Frühjahre wollte ich gern ein Nest voll Zaun-Grasmücken, (*Sylvia garrula*.) welches ich, bereits mit seinen 5 Eiern, in einem dichten Stachelbeerbusche gefunden hatte, ausnehmen, um die Jungen zu erziehen. Da ich hiermit jedoch etwas zu lange gesäumt hatte, so wurden die Jungen bereits im Neste fast ganz flügge. Deshalb flogen sie, als ich nun, um zu letzterem zu gelangen, den Strauch etwas erschütterte, nach allen Seiten aus demselben hinaus. Indess war der Stachelbeerbusch von anderen Hecken und Gebüsch, welche sonst die jungen Vögel durch Fliegen hätten erreichen können, etwas entfernt. So gelang es mir denn, ihrer doch noch vier zu fangen; das fünfte aber liess sich weder hören, noch sehen, obgleich ich den ganzen Strauch nach ihm durchsuchte. Diess geschah des Abends, zu ziemlich später Zeit; und inzwischen war die Dämmerung eingetreten, welche meiner weiteren Nachforschung ein Ende machte. Am anderen Morgen in aller Frühe liess ich vermittels eines Schlagkäfiges die beiden Alten, um durch sie die 4 Jungen zu Hause im Käfige erziehen zu lassen; was sie auch getreulich thaten, indem sie dieselben schon nach Verfluss von kaum einer Stunde mit Ameisenpuppen fütterten.

Nachdem ich so die Alten in meiner Gewalt hatte, horchte und suchte ich jedoch abermals lange Zeit, um, wo möglich, auch das fünfte Junge noch zu entdecken und zu fangen; aber vergebens. Es liess sich nicht hören, und hatte sich wahrscheinlich in das hohe Gras einer nahen Wiese verborgen; weshalb ich es denn auch bereits als verloren unsah.

Ich musste mich daher nicht wenig wundern, als ich nach ein Paar Tagen, wo ich zufällig auf dem Wege bei dem Neste vorbeiging, das verloren geglaubte Junge auf einem niedrigen, dichtbelaubten Trauben-Kirschbaume schreien hörte. Ich dachte hiernach sogleich, es müsse nun ein anderer Vogel sich des verlassenen Thierchens erbarmt haben, und verbarg mich daher im Gebüsch, um diesen Wohlthäter kennen zu lernen und bei seinem Liebeswerke zu beobachten.

Noch nicht lange in meinem Verstecke postirt, bemerkte ich zuvörderst ein Wald-Rothschwänzchen, welches in der Nähe eigene, bereits ausgeflogene Junge zu versorgen hatte, mit dem Schnabel voll Futter herbeifliegen, auf die junge Grasmücke zueilen, und ihr die Aetzung tief in den Hals hineinstopfen: so, dass diese beinahe vom Zweige heruntergepurzelt wäre. Ich wartete noch eine kleine Weile; und zu meiner grossen Verwunderung kam auch das, sonst gewöhnlich so scheue Männchen der Bastardnachtigall, (*Sylvia hypolaïs*.) dessen Weibchen im nahen Gesträuche über 5 Eiern brütete, herbei und versah die junge Grasmücke ebenfalls mit Speise.

[Auch hierzu liefert schon Eekermann ein Seitenstück, welches beziehungsweise gleichfalls noch weiter geht:

Er hatte eines Tages in der Umgegend von Weimar ein Geheck von Zaunschlüpfern gefunden, die, bereits fast erwachsen und von den Alten gefüttert, ausserhalb des Nestes in einer Reihe auf einem Strauchzweige bei einander sassen. Trotz ihrer bekannten, mäuseähnlichen Schnelligkeit und Gewandtheit im Davonschlüpfen war es ihm gelungen, ihrer zwei

zu fangen. Auf dem Wege nach Hause jedoch, als er bei Gelegenheit einmal nachsehen wollte, wie sie sich befänden, entschlüpfen sie ihm wieder, ohne dass es, da die Stelle ein kleines Wiesenthal mit fließendem Wasser und Gebüsch war, ihm glücken konnte, sie wieder zu finden. Er versuchte es daher auf's Neue, als er nach 2 — 3 Tagen den Ort wieder besuchte. Und nun fand er sie beide höchst wohlbehaglich in dem, unweit davon stehenden Neste eines Rothkehlchen-Paares, mitten unter den Jungen des letzteren sitzend.

Entweder hatten also die Rothkehlchen sich ihrer gleichfalls, auch schon ausserhalb des Nestes, mittheilend angenommen und hatten sie hierdurch, nach letzterem zu, hinter sich hergeloct: (vielleicht, ohne diess gerade zu beabsichtigen;) oder sie waren den Rothkehlchen, als sie dieselben mit Futter nach dem Neste fliegen sahen, gleichsam um Hilfe bittend zu letzterem von selbst nachgefolgt. In beiden Fällen aber war es dann sehr natürlich, dass sie nachher auch gleich zu den jungen Rothkehlchen, an das wohlthuend warme Plätzchen, hineinkrochen. Gl.]

Wer sagte nun in Betreff der jungen Grasmücke den fremden alten Vögeln, dass dieselbe eine verlassene Waise sei, die ihrer Hilfe und mittheilenden Pflege bedürfe? Oder was bewog diese fremden Vögel, deren eines Paar doch mit seinen eigenen Jungen wohl ziemlich voll-auf beschäftigt war, sich dennoch eines verlassenen fremden so lieb-reich anzunehmen? —

In der That habe ich nämlich junge Vögel, deren Aeltern noch lebten und sie vielleicht nur eben zu lange auf Nahrung warten liessen, wohl zuweilen stundenlang nach Futter schreien gehört; aber niemals habe ich bemerkt, dass in solchem Falle andere Vögel sich um dieselben bekümmert, oder sie gar mit Nahrung versorgt hätten. War hier also vielleicht das unaufhörliche Geschrei der hungernden jungen Grasmücke, bei welcher keine Aeltern mehr zu sehen waren, jenen alten fremden, in der Nähe wohnenden Vögeln zuwider? und fütterten sie dieselbe nur, um Ruhe vor ihrem Geschreie zu bekommen? (Ein Mittel, über dessen guten Erfolg sie allerdings von ihren eigenen Jungen her nicht in Zweifel sein konnten.) Oder weckten die klagenden Töne des verlassenen Jungen ein wirkliches Mitleidsgefühl in ihnen, welches sie dann bewog, auch diesem Erbarmen gemäss zu handeln?

Diess sind Fragen, deren richtigste Lösung man wahrscheinlich dann findet oder giebt, wenn man sie alle drei mit einander bejaht und somit alle drei Beweggründe als gleichzeitig wirkend annimmt. Denn Letzteres entspricht ja wohl um so mehr der weisen Fürsorge der Natur. Eine solche ist hierbei aber gewiss überhaupt nicht zu verkennen. Denn wie oft kommen nicht beide Aeltern, von den Jungen hinweg, irgendwie um? namentlich, indem sie ein Raub anderer Vögel und Säugethiere werden. Ihre Jungen aber müssten dann elendiglich sterben, wenn ihr klagendes Geschrei nicht bei anderen Vögeln ein solches, thätiges Mitleidsgefühl erweckte, oder wenigstens es leicht erwecken könnte.

[Die Jungen sehr vieler anderen Thiere trifft freilich, in Folge der Angriffe durch Raubthiere, dasselbe Unglück nicht selten auch; nur war

ihm da gewöhnlich nicht abzuhelpen. (So vor Allen bei den Säugethieren meistens beim Verluste der Mutter nicht: weil ihre Jungen zu lange der Milch, also der Ernährung mit Säften aus dem Organismus der Mutter, und mithin dieser selbst, bedürfen.) Bei den Vögeln dagegen ist diess leichter, als irgendwo sonst: weil meistens doch auch schon Eines der Aeltern im Stande ist, die Jungen aufzufüttern. Auch findet bei ihnen die Abhilfe durch andere wenigstens da Statt, wo sie füglich möglich, und da am meisten, wo sie am leichtesten ausführbar war. Namentlich ist diess, nach Fäher, auf den Vogelbergen Islands bei der Mehrzahl der, gesellig da nistenden Seevögel in weitestem Umfange der Fall. Dort nämlich erstreckt sich die Sache oft sogar mit auf das Ausbrüten der Eier solcher Individuen derselben Art, die zufällig umgekommen sind: indem nun die ungepaart gebliebenen sich deren annehmen. *) Ja, bei mehreren dortigen Enten geht dieser Eifer nicht selten weit über sein eigentliches Ziel hinaus. Denn ausser dem, dass jede von ihnen dort verwaisete Junge der eigenen, wie fremder Arten zu „führen“ übernimmt: so eignen manche streitsüchtige, (zumal die Eisente, *Clangula glacialis*,) sich nicht selten auch die, bereits mit Eiern belegten Nester anderer zu. Sie legen die ihrigen dann mit hinein, bebrüten sie alle zusammen, und führen so den ganzen Haufen von Jungen: während sie andereo bloss einige wenige derselben übrig lassen.

Was dabei aber noch bemerkenswerth bleiben dürfte, ist der Umstand: dass nur solche Gattungen diesen Trieb der Nächstenliebe zu besitzen scheinen, die mit angeborener Gutmüthigkeit auch diese oder jene Seite verbinden, um deren willen wir Menschen sie als für uns „nützlich“ betrachten und bezeichnen. Die Raubvögel z. B. haben denselben offenbar nicht. Gl.]

6.) Die sonst ungewohnte Mordlust mancher Vögel; und was dieselbe im Zustande der Gefangenschaft leicht erregen mag. —

Erstere hat erst kürzlich den Gegenstand von Mittheilungen gebildet, welche Graf C. Wodzicki namentlich über *Crex pratensis* veröffentlicht hat. Er hat nämlich bemerkt, dass letzterer in der Gefangenschaft gern kleinere andere Vögel anfällt, sie tödtet und hierauf theilweise verzehrt.

Diese eigenthümliche, sonst „ungewohnte“ Raublust habe ich jedoch nicht allein bei ihm wahrgenommen. Vielmehr habe ich gefunden, dass dieselbe, obwohl sie an und für sich eine merkwürdige Ausnahme zu bilden scheint, doch in der Gefangenschaft sowohl bei ihm, wie auch bei manchen anderen, sonst von Gewürm etc. lebenden Sumpfvögeln, z. B. bei *Tringa pugnax*, *Vanellus cristatus* etc., nach Umständen vollständig Regel ist oder wird. Nämlich: sie fallen sämmtlich hier gern kleinere Vögel, selbst bis zur Grösse der Wachteln hinauf, wüthend an und bringen sie um.

*) Hatte Eckermann, oder Gothe selbst, zu jener Zeit schon Kenntniss von den merkwürdigen Wahrnehmungen Fäher's gehabt, (die sich erst in seinem „Leben der hochnordischen Vogel“ speciell angegeben finden, und die selbst vielen Ornithologen jetzt wenig bekannt zu sein scheinen:) dann würde G. noch bedeutend mehr Stoff zu Betrachtungen über den „schönen Trieb uneigennütziger Liebe in der Natur“ gehabt und benutzt haben, als damals.

Aber nächst Ermittlung der Ursache zu dieser Erscheinung bin ich zugleich bemüht gewesen, durch Versuche auch die Mittel zu erforschen, wie derselben wirksam vorzubeugen sei. Und ich glaube, in Betreff beider wenigstens theilweise auf die richtige Spur gekommen zu sein.

[Ich meinerseits bin vielmehr überzeugt, dass dem Hrn. Verfasser Beides nicht bloss „theilweise,“ sondern in der That vollständig gelungen sei. (S. weiter unten.) Jedenfalls aber hat Derselbe auch hier überhaupt wieder jenen richtigen Weg eingeschlagen, welcher bei ungewöhnlichen Erscheinungen solcher, wie anderer Art stets eingehalten werden sollte, wenn man denselben wirklich auf den Grund kommen und sich davor bewahren will, sie entweder schon selbst unrichtig unzulassen, oder Letzteres bei Anderen zu veranlassen.

Dieser „allein richtige Weg“ ist nämlich eben der: sie gleich vorweg nicht als blosse Räthsel und frappante naturhistorische Curiosa hinzustellen; sondern auch sofort ein wenig über sie nachzudenken, um durch weitere eigene Beobachtungen, und wo möglich durch „Versuche,“ der Ursache davon „auf den Grund“ zu gehen.

Denn gerade, wer solche Wahrnehmungen zuerst macht, befindet sich auch stets in der Lage, den „Ursachen“ derselben nachforschen zu können: (eben weil die Erscheinung ja unter den besonderen, in diesem Falle Statt findenden Umständen vorkommt.) Gerade er hat es daher leicht, das Weitere zu ermitteln: während von zehn oder mehr Anderen, welche dasselbe wohl gern ordentlich erforschen möchten, vielleicht kaum Einer sich in der Lage befindet, jene ursächlichen „Umstände,“ welche für den Ersten schon von selbst vorliegen, auf's Neue wieder herbeizuführen. Eben deshalb sollte, ähnlich, wie unser Hr. Verfasser diess zu thun gewohnt ist, immer gleich „der Erste“ diese Gelegenheit wahrnehmen. Das liegt sogar eigentlich schon mit im nächsten eigenen Vortheile Desselben. Denn Unterlassungen dieser Art erschüttern, (wie diess ja erst neuerlich mehrfach geschehen ist.) leicht auch den Glauben an die Wahrheit von unerwarteten und vereinzelt, obwohl ganz richtig beobachteten „Thatsachen.“ Darum sollte man diese, wo möglich, nie ohne den, oft so nahe liegenden Versuch hinstellen, sie auch zu „erklären:“ d. h., sie gebührend in Zusammenhang mit anderen, oder selbst mit ihrem Gegensatze, zu bringen. Denn G. Cuvier hatte vollkommen Recht, wenn er sagte: „Nichts in der Natur,“ (daher auch keine noch so auffallende „Thatsache“,) „hat Bedeutung an oder für sich allein. Vielmehr gewinnt Alles diejenige, welches es wirklich hat, nur erst durch Vergleich mit Anderem: eben weil sie überall bloss eine relative ist.“ —

Gl.]

Die zahlreichen Vögel der genannten Gattungen, welche ich lebend unterhalten habe, wurden mit einem so genannten, für sie und für ihre Gattungsverwandten bestimmten „Universal-Futter“ erhalten, welches aus Kleie, Semmel und gehacktem Ochsenherz, nebst Etwas von Eierschalen, Alles gut unter einander gemengt, besteht. Zur Abwechselung erhielten sie auch zuweilen Semmel, in Milch geweicht, mit etwas hartem Eiweiss sammt Schale. Diese Nahrung scheint ihnen zwar überhaupt vollständig zuzusagen: da sie ja eben sich im Ganzen wohl dabei

finden; nur ist sie bekanntlich doch nicht diejenige, welche ihnen die Natur ursprünglich angewiesen hat, sondern bloss ein künstlicher Ersatz dieser. Im freien Zustande fressen sie vielmehr Larven, Libellen, Schnecken, Regenwürmer, kleine Schalthiere, zählebige Wasserkäfer und sonstige Insecten; (nach Naumann ausnahmsweise auch wohl einige wenige Körner: was ich meinerseits jedoch noch nicht bemerkt habe.)*) Stets aber sind es dort nur lebende Thiere, welche sie daher erst tödten müssen.

Von diesen ursprünglichen „lebenden“ Nahrungsmitteln schloss ich nun darauf: dass von der Natur ein bleibender und gleichsam unwiderstehlicher Trieb in sie gelegt sei, alle kleine Thiere zu tödten, welche sie in ihre Gewalt bekommen können; eben weil sie in der Freiheit mit allen kleineren Geschöpf Krieg führen müssen. Werden sie nun im gefangenen Zustande bloss mit leblosen Dingen gefüttert, bei welchen sie diese Verfolgungslust nicht befriedigen können: so reizt schon das Mitbewesendsein kleiner anderer Vögel, namentlich aber das Hin- und Herflattern derselben, ihre natürliche Neigung. Es reisst sie dann also hier leicht zum Morden hin.

Um jedoch auch mit Sicherheit zu prüfen, ob diesem „natürlichen und mithin sehr erklärlichen“ Triebe in der That nichts Anderes zum Grunde liege, als das erwähnte angeborene Bedürfniss, und wie demselben wohl vorzubeugen sein werde, machte ich zunächst folgenden Versuch:

In einer grossen Volière hatten viele kleine Singvögel, (wie *Fringilla cardinalis*, *montifringilla*, *dominicana*, *ignicolor*, *carduelis* und *coelebs*, ferner *Alauda arvensis*, *A. cristata* u. s. w.,) längere Zeit mit 3 *Tringa pugnax*, 1 *Rallus aquaticus*, 2 *Gallinula porzana*, 2 *Limosa melanura*, 2 *Haematopus ostralegus* und 1 *Crex pratensis*, zusammen gewohnt: bis die, häufig an den kleinen Vögeln verübten Mordthaten mich veranlassten, beide von einander zu trennen.

So wurden also die Sumpfvögel unter sich zusammengethan. An dem neuen Aufenthalte bekriegten sie zwar noch sich unter einander selbst, aber doch ohne sich gegenseitig umzubringen.

Ich führte jedoch auch neben der alten Fütterung jetzt eine neue ein, welche in Regenwürmern, Mai- und jederlei anderen Käfern sammt deren Larven, wie dieselben gerade aufzutreiben waren, bestand. Hauptsächlich aber gehörten dazu kleine Arten von Crustaceen: (da man sich letztere gewöhnlich auf dem grossen Fischmarke einer Stadt, welche am Strande oder nahe beim Meere hegt, zu jeder Zeit leicht verschaffen kann.) Die Vögel verspeisten, wie zu erwarten, alle diese, nach Möglichkeit ihrer Natur angemessene Nahrung mit grossem Wohlbehagen: und ich ging nun zu den eigentlichen, für die Frage entscheidenden Versuchen über.

Nämlich: alle die genannten, rallen-, strandläufer- und

*) Es mag übrigens, wenn es geschieht, wahrscheinlich mehr den Zweck haben, dass die so verschluckten harten Körner die Verdauung befördern, als dass sie zur wirklichen Ernährung dienen sollen. Denn zu ersterem Behufe verschlingen bekanntlich sonst auch diese Vögel ziemlich viel Sand. Gl.

schnepfenartigen Vögel wurden jetzt auch wieder mit denselben kleinen anderer Gattungen in Einer Volière vereinigt: nachdem ich, grösserer Vorsicht wegen, bloss die werthvolleren unter den letzteren daraus entfernt hatte. Die ersteren jedoch erhielten jetzt hier zugleich dieselbe lebende Speise fort, wie kurz vorher. Und, siehe da! während 14 Tagen wurde keiner der kleineren Vögel umgebracht.

Ferner, und um mich vollends um so bestimmter zu überzeugen, setzte ich noch 1 Duzend gemeine Finken und Ammern mit so kurz beschnittenen Flügeln, dass sie sich nicht vom Boden erheben konnten, in die Volière zu ihnen hinein. Aber der gute Erfolg blieb derselbe. Keiner der kleinen wurde angerührt.

[Auch ich habe, gleich nach dem Lesen der gemeinten, oben citirten Beobachtung über die Mordlust des erwähnten Wachtelkönigs, (*Crex pratensis*,) meine Ansicht zu hiesigen Freunden, namentlich den Herren Cabanis und Martin, dahin geäußert: dass lediglich der Mangel an geeigneter lebender Nahrung, und vorzüglich an Regenwürmern, es gewesen sein müsse, was diesen Vogel dort bewogen haben könne, sich gegen das Leben seiner kleineren Gesellschafter zu vergehen; und ferner: dass er dann gewiss den weiteren Anfang damit gemacht haben werde, die Eingeweide derselben zu verzehren.

Nämlich: eben die Aehnlichkeit ihrer Gedärme mit Regenwürmern ins Besondere liegt ja so nahe, wie möglich. Und was in Betreff der letzteren seine Verdauungskraft zu leisten vermag, ist so erstaunlich, wie es diess kaum bei dem, hierüber so viel bewunderten Mullwurfe mehr der Fall sein kann. *) Denn wenn letzterer, um gut zu bestehen, täglich etwa drei- bis viermal so viel Regenwürmer bedarf, wie sein eigenes Gewicht beträgt: so verlangt ein Wachtelkönig auch nicht viel weniger. Vielmehr weiss ich, dass frisch- und wohlbeleibt eingefangene doch im Käfige sehr bald abmagerten, auch wenn ich jedem täglich mindestens vier- oder fünfmal eine gehäufte Handvoll Regenwürmer, und noch Fliegen sammt manchem Anderen dazu, hineingab. Das betrug also, zusammen gerechnet, wohl gleichfalls nicht viel weniger, als das „Drei- oder gar Vierfache seines eigenen Gewichtes.“ †) Gerade Regenwürmer aber, die auf der Erde herumkriechen, machen im Freien bei Weitem seine Haupt-, oder nicht selten fast alleinige Nahrung aus: (ähnlich, wie die mehr verborgenen es für die *Vanellus*-, *Charadrius*- und *Limosa*-Arten sind.) Je mehr er deren also bedarf: um so

*) „Mullwurf,“ (nicht Maulwurf!) schrieb mit Recht der, sehr anerkanntenswerth sprachkundige Oken stets: von „Mull“, (woher „Gemüll,“) für zerbröckelte Erde, Staub. In letzterer Bedeutung ist das Wort noch heut in der Volkssprache mancher deutschen Landstriche allgemein gebräuchlich. Auch das skandinavisch-germanische „Mullwarp“ zeigt es deutlich. Erst das neuere „Hochdeutsche“ hat sowohl die Aussprache, wie die Ableitung verwischt, also recht eigentlich wieder einmal, wie bei „Grasmücke, Bachstelze“ u. m. a. Vogelnamen, „das gute Deutsch verdorben.“ —

†) Und diess bleibt überhaupt wohl das Höchste, was jemals der gefräßigste Vogel an lebender Nahrung zu verzehren im Stande ist. — Was darüber hinausgeht, sind offenbar ganz unnüherlegte und nur eben so lächerliche, als tadelnswerthe Uebertreibungen: gleichviel, wer sie vorbringe. —

leichter erklärt er sich auch seine Begierde, sich in der Gefangenschaft jeden möglichen „Ersatz“ von mehr oder weniger Aehnlichem zu verschaffen. Gl.]

Endlich halte ich mir vorgenommen, auch noch einen letzten Versuch auf die umgekehrte Weise zu machen; nämlich: den Sumpfvögeln die lebende Nahrung wieder zu entziehen, um zu sehen, ob sie dann auf's Neue ihre Mordlust an den armen Finken auslassen würden. Indess wurde ich durch eine Reise daran verhindert; und als ich von derselben zurückkam, waren die meisten der genannten grösseren Vögel „den Weg alles Fleisches“ gegangen.

Uebrigens werde ich, sobald sich mir wieder Gelegenheit dazu darbietet, den Versuch noch weiter ausführen, und dann zu seiner Zeit das Ergebniss desselben hier mittheilen

[Die grosse Sorgfalt zur Ermittelung der Sache, wie nun der Wunsch, auch diesen „letzten Versuch“ noch zu machen, sie zu erkennen giebt, muss zwar wiederum sehr anerkennenswerth erscheinen; doch würde es desselben in der That bereits gar nicht mehr bedurft haben. Es wird seiner daher auch nicht ferner bedürfen. Denn offenbar haben schon die wirklich angestellten ersten dasjenige hinreichend als richtig erwiesen, was als Grund der Erscheinung zu vermuthen stand, und was mithin überhaupt durch Versuche zu erweisen blieb. Nämlich, sie haben gezeigt: dass auch hier, wie überall, „die Ausnahme stets nur die Kehrseite der Regel“ bildet; dass erstere sich also bei genauer Prüfung naturgemäss auf letztere zurückführt. Gl.]

Jedenfalls aber glaube ich, schon jetzt nicht bloss die naturgemässe Erklärung jener Mordsucht der Rallen und vieler anderen Vögel in Gefangenschaft aufgefunden, sondern auch das Mittel erprobt zu haben, um diesen einmal bestehenden Trich auf geeignete Weise so abzulenken, dass andere Vögel in derselben Volière jeder Gefahr entzückt werden.

Brüssel, im September 1854.

Eine Schnee-Eule weit auf dem Meere; von Audubon, nach der Mittheilung eines seiner Freunde. *) —

„Mein Freund Thomas Mac Culloch Esq., zu Pictou,“ (Universitäts-Stadt der englisch-nordamerikanischen Colonie Neu-Schottland,) „hat die Güte gehabt, mir folgenden anziehenden Bericht einzusenden:“

„Bei unserem Zusammensein in London erwähnte ich, dass ich während meiner Ueberfahrt von Pictou nach Hull, im November 1854, eine Schnee-Eule bedeutend weit in See gesehen hatte. Hier nun das Nähere darüber:“

„Als der Vogel zuerst bemerkt wurde, dachte ich: er sei auf der Wanderung begriffen; und da er jedenfalls bereits eine weite Strecke Weges zurückgelegt habe, so werde er nun ohne Weiteres auf unser Fahrzeug eilen. Dennoch, und obgleich er zu wiederholten Malen dicht bei uns vorüberflog, zeigte er durchaus keine Neigung, sich irgendwie niederzulassen. Der Schiffsrechnung zufolge waren wir damals über 200 Meilen“ (vermuthlich englische, mithin immer schon über 42

*) Ornith. Biogr. vol. V, Appendix, p. 382—383.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [2_1854](#)

Autor(en)/Author(s): Müller John Wilhelm von

Artikel/Article: [Beobachtungen über Zu- und Abneigungen, Pflgetrieb und sonstige Gemüths-Äusserungen bei Vögeln. 463-477](#)